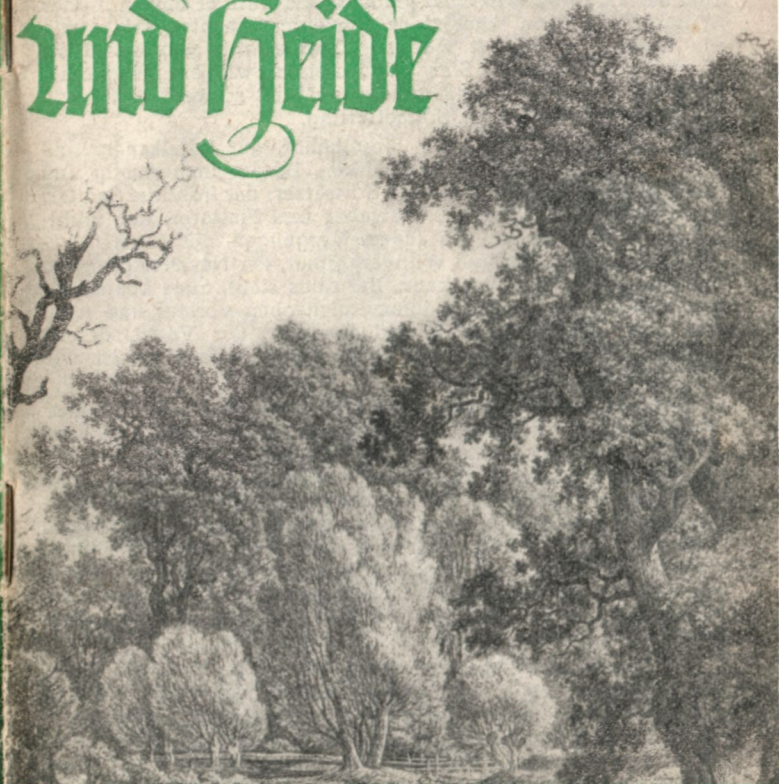


# Über Wald und Heide

Hermann  
Löns



LUX-LESEBOGEN 62

## Der Eichelhäher

Es sitzt ein Vogel im Eichenbaum und gibt ein Potpourri zum besten. Er schwatzt und plaudert, als wäre er ein Pirol oder Würger, und dann schnalzt er wie eine Eichkatze, miaut wie ein Bussard, trompetet wie ein Kranich, ruft wie ein Buntspecht, pfeift wie ein Star und quietscht wie ein Wagenrad, Jetzt kreischt er laut und gellend auf und schwebt dahin wie ein riesengroßer, bunter Schmetterling.

Der Markwart ist es, der Eichelhäher, der Schalksnarr und Irrwisch, Hans Dampf in allen Ecken, Bruder Immerlustig und Meister Wunderlich, der lustige Schwätzer, der fröhliche Spötter, der Hüpfper und Schlüpfper, Schweber und Flatterer, der Prahlhans und Angstmeier, des Jägers Vergnügen, des Jägers Verdruß, Wildverkünder und Wildvergrämer, der Nestzerstörer und Eichenpflanzer, der alles kann, der alles sieht, alles kennt, der heute pffiffig und morgen dummdreist, eben vorlaut und frech und jetzt wieder heimlich und zage ist, der Vogel, dessen Stimme, dessen Benehmen ebenso voller Gegensätze ist wie sein Gefieder.

Wie fein, weich und zart ist das rötliche Grau seines Rumpfes. Wie herrlich ist der gelbliche, schwarz übertupfte Scheitel dazu gestimmt und das warme Braunrot der Flügeldecken. Wie toll aber stechen dagegen die leuchtend himmelblauen, schwarz und weiß gestriemten Achselklappen ab, die schwarzweißen Schwingen, die weißen Schwanzdeckfedern und der schwarze Schwanz. Eigentlich müßten diese harten Farben zu dem weichen Grundtone des Gefieders nicht passen, aber den Eichelhäher kleiden sie, bei ihm sind sie ebenso zusammengestimmt wie in seinem Gesänge die feinen und die groben Laute, wie in seinem Charakter die freundlichen und die häßlichen Züge.

Auf der blumigen Waldwiese sitzt ein halbes Dutzend Häher. Das schwatzt, das klatscht, hüpfet und springt, tanzt hin und her, spreizt die Hollen, nickköpft und dienert, schaut ernst drein, hopst albern in die Höhe, schnappt den fliegenden Käfer, streut die Erde des Maulwurfshaufens herum, stochert im Moose, scharrt im Grase, hämmert an einem Baumstumpfe, wetzt an einem Steine, quickt, schnalzt, quarrt, schnarrt, ratscht und

tratscht, miaut und flötet, daß der Jäger, der hinter der Eiche steht, vor Lachen kaum ruhig bleiben kann.

Ein gellendes Kreischen, das sich sechsmal wiederholt, und dahin stiebt das bunte Gelichter, hier, da und dort aus dem Dickicht •weiterkreischend. Erstaunt sieht sich der Jäger um; er kann nichts erspähen. Aber das Kreischen dauert fort, ist bald hier, bald da in der Dichtung, läßt nach, um betäubend wieder zu beginnen, hört auf und erneut sich abermals, bis es als wildes Wutgekreische näherkommt. Und aus der Dichtung schiebt sich ein spitzes Gesicht mit schwarzen Gehören, eine weiße Brust leuchtet, ein roter Leib schimmert, eine buschige Rute zuckt hin und her, und blank und breit steht auf der Wiese Meister Reineke. Langsam hebt der Jäger die Waffe hoch, ein leises Knicken ertönt, daß der Fuchs jäh den Kopf hochnimmt, aber



*Der Eichelhäher*

da knallt es bereits, der Fuchs schlägt um, und wildes Angstgekreische der Häher erfüllt den Wald.

Am andern Tage pirscht der Jäger einen räumen Stangenort ab. Vertraut schwebt ein Häher vor ihm her, quiekt und schwatzt ungestört, stochert hier im Failaube, stöbert dort im Grase und taucht in der Dickung unter. Der Jäger bleibt in guter Deckung stehen, die Büchse schußfertig unter dem Arme, denn vor ihm schiebt sich ein roter Fleck durch das grüne Laub. Nicht weit vor dem Jäger schwebt ein Häher auf den Pirschsteig herab, sieht sich scheu um, als täte er unrecht, hackt hastig an dem Rande des Steiges die lehmige Erde los, reißt zerrottete Würzelctien heraus, hackt wieder, sich immer ängstlich umsehend, zupft wieder Wurzeln, mit denen er sein Nest auskleiden will, schiebt sie sorgfältig mit dem Schnabel zusammen, daß es ein bequemes Bündel gibt, und will gerade damit abstreichen, als er den Jäger gewahrt. Die Wurzeln fallen lassen, hastig davonflattern und ein gellendes Warngekreische ausstoßen, das ist eins, und wütend sieht ihm der Jäger nach, denn der rote Fleck da hinten im Laube verschwindet mit jäher Bewegung und weist dabei das starke Gehörn.

Aber so ist der Häher; es ist kein Verlaß auf ihn. Heute meidet er dem Jäger den Fuchs, morgen vergrämt er ihm den Bock. Und so ist er in allem. Gewandt und sicher schwenkt er im Schwebefluge durch das enge Stangenholz, und jammervoll unbehilflich flattert er von Feldbusch zu Feldbusch, immer in Todesangst vor Habicht und Sperber. Er ist so schlau, so überschlau, aber wie der weltfremdeste Seidenschwanz steckt er seinen Dickkopf in die Pferdehaarschlinge der Dohne und endet auf elende Art. In gemeiner Weise verhöhnt und piesackt er den unglücklichen Waidkauz, und wehe dem Marder, den er bei Tage antrifft; nicht eher gibt er sich zufrieden, als bis der Schleimer sich in einem Loche verkrochen hat, und die Füchsin, die am Tage auf Raub auszieht, muß ohne Beute wieder in die Dickung, denn unaufhörlich lästernd und kreischend begleiten die Schreihälse sie und warnen alles Getier vor ihr.

In keiner Sache zeigt er festen Sinn. Heute baut er sein Nest in vierfacher Manneshöhe im'engen Bestände, das nächste Mal scheint es ihm richtiger zu sein, es fünf Fuß über dem Boden dicht am Fahrwege anzulegen. Steht das Nest heute in der Astgabel dicht am Stamme, so ist es ein anderes Mal in das äußerste Ende eines Zweiges gebaut. Das eine Mal ist es lieder-

lieh aus dürrer Laube zusammengestoppelt und oberflächlich mit Wurzeln ausgelegt, dann wieder ist es ein Meisterwerk aus feinen Zweigen und langen Moosranken und auf das sauberste mit den allerweichsten Wurzeln ausgepolstert, und während ein Nest breit, sparrig und flach ist, ist ein anderes mehr als halbkugelig, hübsch rund und mit einer tiefen Mulde versehen. Einmal liegen vier Eier darin, ein anderes Mal neun, und wenn die einen denen einer Elster ähneln, so gleichen die anderen mehr denen von Zwergwasserhühnern.

Und nun erst seine Nahrung. Der Maikäfer ist ihm ebenso lieb, wie die Haselnuß ihm recht ist. Jetzt sucht er vorsichtig einen Zweig nach Schildläusen ab, dann schlingt er ein Dutzend Eicheln herunter, als habe er acht Tage gehungert. Aber da sieht er eine Blindschleiche. Schwupp, hat er sie beim Wickel, und da der dicke Kropf ihn hindert, so würgt er die Eicheln heraus, quält die Schleiche zu Tode, frißt ein Stückchen davon und will gerade fortfliegen, denn es gelüstet ihn nach Brombeeren, da fallen ihm wieder die Eicheln ein. Mitnehmen? Nein, dazu hat er keine Lust. Liegen lassen? Erst recht nicht. So buddelt er denn mit dem Schnabel ein Loch neben dem andern, steckt in jedes eine Eichel und drückt die Löcher sauber mit dem Schnabel zu. Mitten in der Arbeit wird ihm die Sache aber langweilig, und er läßt die Hälfte der Eicheln liegen.

Acht Tage lang kann er sich von Kerbtieren nähren, plötzlich muß er zu dem Luderplatz, wo der Jäger die Kerne der Füchse und das Gescheide des Wildes hinlegt, und muß von dem stinkenden Aase fressen. Heute sitzt er fromm und bieder zehn Schritte von dem Buchfinkenneste, ohne sich darum zu kümmern, morgen hackt er die Eier entzwei, frißt etwas davon und reißt schließlich das Nest auseinander, um einige Büschel davon zum Bau des eigenen Nestes zu verwenden. Einmal rührt ihn das Piepsen der nackten Nestvögelchen gar nicht, obgleich es unmittelbar unter ihm ertönt, wogegen er ein anderes Mal so lange durch das Geäst schlüpft, bis er ein Nest findet. Dann setzt er sich dabei, besieht sich die Jungen, holt eins heraus, dreht es mit den Klauen auf dem Ast hin und her, hackt es tot, frißt es an, läßt es fallen, holt sich ein zweites, macht es geradeso damit, und dann auf einmal bekommt er Lust auf Wickler-  
raupen, dreht Blatt für Blatt um und sucht eine Stunde lang das winzige Gewürm, bis ihm auch das langweilig wird und er im

Altaube nach Käfern herumkratzt, um einige Augenblicke ]  
später wieder einem Schmetterlinge nachzujagen.

Er macht alles geradeso, wie es ihm in den Kopt kommt. Er ist kein Zugvogel, aber wenn es ihm paßt, dann verschwindet er auf Wochen aus seinem Walde. Er ist kein Standvogel, aber er kann bis in den Spätherbst am Platze bleiben, um dann, obgleich es anderswo auch nicht mehr zu fressen gibt als hier, plötzlich die Reisesucht zu bekommen. Nadelwald und Laubwald, ihm ist alles gleich. Am Rande des Moores gefällt es ihm ebensogut wie hoch oben im Gebirge, und ob er im Feldbusche wohnt oder in dem geschlossenen Forste, ob im jungen Holze oder im alten Bestände, das macht ihm wenig aus. In der dünnen Kiefernheide geht es ihm ebensogut wie im üppigen Auwalde, denn er kann alles gebrauchen, Kerbtiere wie Waldbeeren, Baumfrüchte und Schnecken, Obst und Getreide, und findet er hier das eine nicht, so trifft er das andere an, und so kann er nie umkommen.

Darum vermehrt er sich auch überall, denn Habicht und Wanderfalke, seine schlimmsten Feinde, sind sparsam geworden und werden immer seltener, und Marder und Kauz erwischen nur selten einen alten Häher und die Jungen auch nicht allzuoft. Und so trifft man ihn überall an, den bunten Schalksnarren, wo es Wald und Busch gibt, und freut sich über ihn, denn wenn er es auch ab und zu arg macht mit dem Plündern von Nestern und oft in den Saatkämpfen der Förster allerlei Unfug anrichtet und erheblichen Schaden stiftet, er pflanzt doch manche Buche, manche Eiche, er verbreitet Haselnuß, Eberesche und Brombeere, er vertilgt allerlei Ungeziefer und erschwert dem Fuchse das Rauben, und schließlich: er ist so schön und drollig und bringt so viel Leben in den stillen Wald, daß wir ihn dort nicht missen möchten.

## Der Schwarzspecht

Der alte Hegemeister, der, vor der Türe steht und seine Pfeife raucht, dieweil sein roter Hund ihn fragend anäugt, sieht frohgelaunt über das Land, in dem alles, vom bescheidenen Halme bis zur stolzen Fichte, versilbert ist, so dick hängt der Rauhfrost in den Zweigen.



*Meister Specht, der Waldzimmermann*

Ein Tag ist es, wie er selten das Bruch besucht. Lustig quarren die Krähen unter dem hohen Himmel, Kreuzschnäbel Flüge ziehen dahin, fröhlich lockend; in den Kiefern lärmten die Häher, die Elster lacht in der Pappel, und der Hahn kräht auf dem Mist, so laut er eben kann. „Ein Prachttag ist es, ein Haupttag“, denkt der Weißbart.

Er geht in das Haus, von dem Schweißhunde gefolgt, und kommt nach einer Weile wieder heraus, den Drilling über der Schulter. Froh schwänzelt Seilmann, denn er weiß, es geht in das Revier, und vielleicht gibt es Arbeit für ihn. Der Förster will den letzten Sonntag mitnehmen, denn morgen regnet es, das weiß er. Rauhreif bringt Wetterumschlag.

Langsam bummelt er dem hohen Kiefernbestande zu. Seine langen Stiefel und die Manchesterhosen sind bald silbern überpudert. Dem Alten lacht das Herz im Leibe, wie er über das große Windbruch sieht. Silber, alles von Silber, jede Schmiele, jeder Brombeerbusch und alle Birken, die gestern noch goldene Blätter schwenkten. Aber morgen regnet es, wenn es nicht schneit, sonst würden die Goldtinken nicht so viel locken, und sonst meldete sich der Schwarzspecht nicht so oft.

Wie eine gläserne Zauberglocke klingt es aus dem Altholze, kliäh, kliäh, und noch einmal kliäh. Ganz unirdisch, ganz märchenhaft hört sich das an, wie ein Laut aus einer anderen Welt. Und hinterher geht es trr, trr, trr, und das ist des Rotkopfes Regenruf. Wenn der Schwarzspecht seinen klirrenden Ruf häufig erschallen läßt, dreht sich die Witterung.

Auf der Blöße treten zwei Rehe hin und her, und ein drittes taucht hinter den silbernen Brombeerbüschen auf. Der Hund hebt die Nase, und der Hegemeister nimmt aus Gewohnheit Deckung. Da schnurrt es hart und laut über die Lichtung hin, daß die drei Rehe einen Augenblick die Häupter heben, ein großer schwarzer Vogel kommt im Bogenfluge dahergestoben und bleibt an einem mächtigen Fichtenstumpfe kleben. Vorsichtig hebt der Förster das Glas und richtet es auf den Specht. Ist das nicht ein Prachtvogel? Wie der Schnabel blitzt, wie sich von dem nachtschwarzen Gefieder die feuerrote Kopfplatte abhebt! Eine wahre Herzensfreude ist es, das zu sehen.

Einige Male hat der schwarze Vogel hin- und hergeäugt: jetzt geht er an die Arbeit. Ein Schlag, und ein handbreites Stück Rinde fliegt dahin. Noch ein Hieb, und wieder poltert ein Borkenfetzen herunter. Jetzt rutscht der Specht zur Seite. Bei jedem Hieb leuchtet der hellrotbraune Splint des Stumpfes, von der Rinde befreit, auf, und jedesmal blitzt es aus dem Schnabel des Vogels hervor und blitzt zurück. Das ist die lange, nadel-scharfe, mit Widerhaken bewehrte Zunge, die eine Larve, einen Käfer, eine Spinne anspießt und in den Schnabel hineinzog.

„Kliäh, kliäh“, ruft der feuerköpfige Waldzimmermeister nun und schwingt sich plötzlich ab, und wie ein Höllengelächter klingt, allmählich verhallend, sein Regenruf aus dem Altholze.

Den ganzen Tag läutet und lacht der Specht heute, denn der Wetterumschlag sitzt ihm im Geblüte. Unstet treibt er sich von Wald zu Wald umher, schält hier eine tote Kiefernstange und spießt all das Ungeziefer, das im Splinte sitzt, entrindet da dew

Stamm einer alten Fichte, die der Blitz totsclug, und in der es von feisten Borkenkäfern wimmelt, hackt weiterhin den Stumpf einer Birke auseinander, daß die Fetzen nur so umherfliegen, und begibt sich dann zu einer hohen Fichte, die im Innern krank geworden ist. Dort hat er anfangs nach Käferlarven gehämmert, aber da er schon satt war, hackte er zum Vergnügen ein tiefes, kreisrundes Loch in den Stamm, und das will er sich jetzt zu einer Schlafhöhle vertiefen. Fleißig arbeitet er, alle Augenblicke den Leib aus dem Loche ziehend und umherspähend, ob nicht irgendeine Gefahr droht; dumpf schallen die kurzen Schläge durch den Wald, und die rostrote Nadelspreu am Boden ist bunt gemustert von den Absplissen, die der Schnabel des Spechtes loshiebt.

Mittlerweile hat er aber wieder Hunger bekommen. Laut lacht er auf und fliegt den morschen Stumpf einer Birke an. Eisenhart ist die dicke Borke, aber stahlhart ist der Schnabel des Spechtes; handgroße Rindenfetzen spellt er los und darauf lange, breite Holzstücke, und die feisten Schnackenlarven, die sich im Mulm und Moder ganz sicher fühlten, werden eine um die andere angespießt und verschlungen. Dann aber lockt ihn der Eichenüberhälter auf der Rodung. Kerngesund sieht der Stamm aus, doch der Specht weiß, daß dort genug zu holen ist. In jeder einzigen Runzel der Rinde sitzt eine Larve der schmalen, goldgrünen Prachtkäfer. Hieb auf Hieb führt der schwarze Vogel gegen die Rinde, hageldicht fallen sie, aber so geschickt, so genau berechnet, daß auch nicht mehr Rinde abgemeißelt wird, als nötig ist, um die Larven freizulegen. Eine volle Stunde arbeitet der Specht, und feuerrot leuchtet jetzt der vor kurzem noch stumpfgraue Stamm in der Sonne.

Bald hier, bald da klingt das Läuten und Lachen des Spechtes, jetzt im Birkenbusche, dann im Kiefernaltholze, nun im Stangenorte und schließlich in den Fichten. Längst hat die Sonne den Kronen den silbernen Schmuck genommen und der Heide wieder ihr braunes Kleid gegeben, schon ziehen grauliche Wolken über das Moor, und ein hohler Wind seufzt und stöhnt im Bruche, und noch immer ruht der Specht nicht. Soeben schallt sein hartes Pochen da, wo seit dem Nonnenfraße die untergebauten Fichten, von grauen Flechten bedeckt, kreuz und quer übereinanderliegen, dann tönt sein Klopfen von dem großen Windbruche her, bis er mit gellendem Gekicher quer über die Heide der Kiefernwohld auf den Sandbergen zustreicht, um den



Borkenkäfern und Rüssel larvae nachzustellen. Endlich, als die Krähen ihren Schlafplätzen zurudern und die Goldhähnchen schon tief in den Fichten wispern, strebt er einer hohen, glattschäftigen Kiefer mitten im alten Bestände zu und verschwindet in der kreisrunden Öffnung, die schwarz in dem roten Stamme gähnt.

So treibt er es einen Tag um den andern, ganz gleich, ob die Sonne scheint oder der Schnee stiebt, ob Plattfrost das Land hart macht oder Regenschauer es erweichen; ihm ist jedes Wetter recht, er findet immer Fraß genug, er braucht nicht zu hungern wie die Meisen, wenn der Rauhref alle Zweige umspinnt, und wie die Drossel, wenn Hartschnee den Boden bedeckt; für ihn ist der Tisch allezeit gedeckt, denn überall gibt es morsche Stümpfe, kranke 'Stangen und faule Bäume, in denen Larven, Puppen und Käfer überwintern, hinter abstehender Rinde und in den Holzritzen sitzen Eulen und Fliegen verborgen, die dort auf den Frühling warten, und überall kriechen die Weibchen der Frostspanner an den Laubhölzern umher. Ob die Prachtkäferlarve dicht unter der Rindenoberfläche sitzt, ob nur eine dünne Borkenschicht den Borkenkäfer schützt, oder ob die Larve der Holzwespe des Weidenbohrers und Bockkäfers tief im Stamme verborgen ist, der Specht findet die eine wie die andere; ein Vergnügen ist ihm, halbfußtiefe Löcher in die befallenen Bäume zu meißeln, und hier und da im Bruche finden sich anbrüchige Bäume, die von oben bis unten so durchlöchert sind, daß sie wie Orgelpfeifen aussehen.

Auf die Dauer aber wird es dem Spechte im Bruche langweilig. Unrast plagt ihn und hetzt ihn hin und her. Alle Heidwälder besucht er, ist heute oben auf der Geest, morgen im Moore, er wandert nordwärts und kommt in die Marschen, wo sich sonst niemals ein Schwarzspecht blicken läßt, treibt sich im Hügellande umher und setzt durch die Spuren seiner Tätigkeit die Förster in Erstaunen, denn in wenigen Tagen entrinde er ein halbes Hundert Fichtenstangen, die von den Borkenkäfern getötet sind. Vom Hügelüande wandert er in die Berge, und von da gelangt er in das Gebirge, bis es ihn wieder in das Flachland treibt und er dort unstedt hin- und herwandert, überall Tod und Verderben allem Getier bringend, das unter der Rinde und im morschen Holze lebt, und also dafür sorgend, daß sich die Waldverderber und Baumschädlinge nicht allzusehr vermehren. Und da er sich überall dort, wo er sich einige Zeit

authält, Schlafhöhlen zimmert, so sorgt er dafür, daß allerlei Vögel, denen es in den durchforsteten Wäldern an Nistlöchern fehlt, im Frühjahre solche vorfinden, die Hohltaube und der Wiedehopf, die Schellente und Raufußkauz, die Blauracke und der Star, und auch die Waldfledermäuse sind ihm zu Danke verpflichtet, da er ihnen ebenfalls Wohnstätten bereitet.

. Um die Mitte des Hornungs wird er das Umherreisen leid, und am ersten Märzen langt er wieder in seinem Bruchwalde an. Der hat inzwischen ein anderes Aussehen bekommen. In den feuchten Gründen zwischen den Fichten liegen noch einzelne Schneeflecke, und das Bruch steht im hohen Wasser, aber an allen sonnigen Tagen leuchten die blühenden Haselbüsche, die Erlen haben sich mit rotbraunen Kätzchen behängt, die Weidenbüsche sind übersät mit silbernen Perlen, und die Espen sind beladen mit dicken Blütenknospen. Schon kreist, rauh rufend, über dem Forste das Kolkrabenpaar im stolzen Balzfluge, die Erbkönigsmeise zwitschert im Weidendickicht ihr Liebeslied, die Goldhähnchen singen in den Wipfeln der Fichten, in denen die Kreuzschnäbel ihre halbflügge Brut füttern, die ersten Kiebitze rufen auf den Weidekämpfen, in den Eichen beim Forsthause pfeifen die Stare, und am windstillen Morgen balzt im Moore der Birkhahn.

Da besinnt sich der Schwarzspecht auf sein Frühlingslied. Bald hier, bald dort im Walde klingt seine Glocke, und hinterher lacht er laut, aber es ist nicht immer der klirrende Regenruf, ein gellendes quickquickquick ist es, das weithin schallt. Aber taub bleibt sein sehnsüchtiges Rufen, und da fällt ihm ein, daß es noch etwas Besseres gibt, um ein Weibchen heranzulocken. Er fliegt die hohe Eiche an, deren Stamm er im Vorwinter auf der Suche nach Prachtkäferlarven von oben bis unten kupferrot färbte, indem er alle Rindenrunzeln abmeißelte, fällt an einem steil aufragenden Hornzacken ein und läßt seinen stahlharten Schnabel mit so schnellen Schlägen gegen den Ast fallen, daß ein hartes, lautes Getrommel entsteht, das eine halbe Stunde weit durch das Bruch dröhnt.

Voller Freuden hört der Hegemeister, der mit seinem roten Hunde hinter sich durch das Holz geht, wie der Specht seinen Wirbel schlägt. Vorsichtig pirscht er sich so nahe heran, daß er Blick auf ihn hat. Da hängt der stolze Vogel oben in der Eiche und bewegt beim Trommeln den Kopf so rasend schnell hin und her, daß der feuerrote Scheitelfleck in der Sonne wie eine hell-

lichte Flamme leuchtet. Tag für Tag schlägt der Schwarzspecht seine Werbetrommel, bis er endlich ein Weibchen gefunden hat.

Nun heißt es, eine Wiege zimmern für die Nachkommenschaft. Dutzende von Höhlen hat der Specht in den letzten Jahren im Walde gebaut, aber es fällt ihm nicht ein, eine davon anders als für die Nachruhe zu benutzen. Funkelnagelneu muß die Höhle sein, in der die jungen Spechte aufwachsen sollen. Eine hohe, dicke, glattschäftige, bis zur Krone astfreie Buche hinter dem Forsthause sucht das Paar sich aus, unzugänglich für Mensch wie für Marder, und dreißig Fuß über dem Erdboden meißeln sie den Stamm an, daß auf zehn Fuß im Umkreise das rote Laub besät ist mit den fingerlangen weißen Spänen, auf die später, als das Loch im Rohbau fertig ist und sauber und glatt nachgearbeitet wird, um schließlich in einem eirunden Kessel zu endigen, immer kleinere und kleinere Späne folgen, bis zuletzt nur noch ganz winzige Spänchen zu Boden wirbeln und die Höhle fertig ist.

Immer seltener läßt sich nun das Weibchen sehen, bis es schließlich fest auf den vier schneeweißen, glänzenden Eiern sitzt. Jetzt hat das Männchen doppelte Arbeit, denn es muß das Weibchen, solange dieses brütet, füttern. Alle Stunden kommt es herangeschnurrt, den Kropf voller Larven und Maden und Puppen und Käfer und Ameisen. Denn Ameisen, das ist ein leckeres Futter für ihn. Wenn die Sonne auf die hohen, rotbraunen Haufen scheint und sie über und über von 'den flinken Tieren wimmeln und krimmein, dann fliegt der Specht zu Boden, hüpfert heran und besieht sich die Sache erst mit lüsternen Augen. Und dann fährt wie ein Pfeil die lange, klebrige Zunge dahin, wo es schwarz von Ameisen ist, leimt ein oder zwei Dutzend fest, zieht sich zurück, kommt wieder hervorgeschossen und schnellt so lange hin und her, bis der Kropf dick gefüllt ist und einen förmlichen Beutel an dem langen dünnen Halse bildet.

Wie wahnsinnig stürzen die Ameisen dahin, wo der Rotkopf sitzt. Sie hängen sich an seinen langen Zehen fest, sie spritzen ihre Säure ihm entgegen, daß Tausende von winzigen Springbrunnen auf einmal in der Sonne aufblitzen; aber ihn stört das Kneifen nicht, ihn bekümmert der scharfe Säuregeruch nicht, er füllt seinen Kropf mit dem bissigen Krabbelvolke und füttert sein Weibchen damit. Ganz glücklich ist er, wenn er die Ameisen dabei erwischt, wenn sie ihre Puppen sonnen; das ist für ihn ein Festessen, und er kehrt so lange wieder, bis die

Ameisen die Puppen, die er übrigließ, in die tiefste Tiefe des Baues geflüchtet haben, und womöglich hackt er dann so lange an dem Haufen herum, bis er ein fußlanges Loch hineingearbeitet und die Puppenlager wieder aufgefunden hat, und ohne sich an das Beißen und Spritzen der erbosten Tiere zu stören, schließt er in das Loch hinein, stopft sich voll mit Ameisen und Puppen, erscheint ab und zu wieder vor dem Bau, um zu sehen, ob keine Gefahr droht, und fliegt endlich zum Nistbaume, um der Spechtin, der fleißig brütenden, den Hunger zu vertreiben.

Sind dann die Jungen erst da, dann hat das Spechtpaar nicht einen Augenblick am Tage frei. Dann zimmert es zum Vergnügen keine Schlafhöhlen mehr, es muß jede Stunde ausnutzen, um sich und die vier Gierhalse zu ernähren. Denn es ist unglaublich, was die fressen können. Der Bruchwald ist reich an allerlei Holzgetier, und dennoch müssen die beiden alten Spechte sich fleißig dranhalten, um die Jungen satt zu bekommen, denn harte Käfer und dicke Falter werden von ihnen verschmäht, nur weiche Maden und winzige Käferchen munden den Jungen, und davon gehen hundert auf einen Schnabel voll, und tausend braucht ein Spechtmagen, ehe er halbwegs gesättigt ist, denn heißhungrig ist das junge Volk und rasch seine Verdauung. Es braucht viel Stoffe, um das stramme Knochengerüst, die derben Muskeln und Sehnen und das straffe Gefieder aufzubauen, und so kostet ein einziges Schwarzspechtjunges Hunderttausende und Aberhunderttausende von winzigen Kerbtieren, von denen viele Todfeinde der Waldbäume sind, das Leben, ehe der junge Specht so weit herangewachsen ist, daß er die Nesthöhle verlassen, den Alten folgen und sich selber ernähren kann.

Das dauert aber bis in den Hochsommer hinein, denn wenn auch die Jungen schon lange beflogen sind und es schon begriffen haben, wie man den Käfer hinter den grauen Flechten und die Larven unter der Rindenschuppe findet, ihre Schnäbel sind noch nicht fest genug, als daß sie damit, wie die Alten, harte Borke, dicke Rinde und derbes Holz zermeißeln könnten, und erst im Herbste sind sie soweit, daß sie selbständig sich ernähren können und die Alten nicht mehr nötig haben. Dann aber ist auch die beste Zeit da; überall im morschen Holze sitzen die feisten Larven und Maden dicht unter der Oberfläche, in allen hohlen Bäumen hängen, vollgepfropft mit dicken.

fetten Larven und Puppen, die papiernen Nester der Wespen und Hornissen, und das ist ein prachtvolles Futter für die Spechte, und wenn die Wespen noch so giftig summen und die Hornissen noch so gefährlich brummen und ihre Giftstacheln zücken, an dem harten Spechtgefieder prallen die Stiche ab; der scharfe Meißelschnabel zerhackt die grauen Papierhüllen, und die spitze Zunge reißt eine nach der anderen der weißen Larven und Puppen aus ihren Wiegen.

Prachtvoll lebt es sich im Herbst für die Spechte, aber auch, wenn der Vorwinter mit Sturm und Regen in das Land hereinbricht, geht es ihnen gut, und nicht minder bei strengem Frost. Nur unstedt sind sie dann, die Alten wie die Jungen. Jeder schlägt sich allein durch, niemals sieht man zwei zusammen, und jede Gesellschaft ist ihnen verhaßt. Nicht gibt sich der Schwarzspecht, wie es der Buntspecht tut, dazu her, den Führer für Meisen, Kleiber, Baumläufer und Goldhähnchen zu machen, einsam und ungesellig schweift er durch die Wälder den ganzen Winter lang, und erst, wenn die Kohlmeise ihr Frühlingslied singt, die Amsel flötet und der Fink schlägt, sehnt er sich nach Gesellschaft.

Dann schallt sein harter Trommelwirbel über Bruch und Heide, gellt sein schriller Balzruf durch den Wald, bis sich ein Weibchen zu ihm hin findet und das Paar dafür Sorge trägt, daß ihr Geschlecht wachse und sich mehre.

## Die Waldohreule

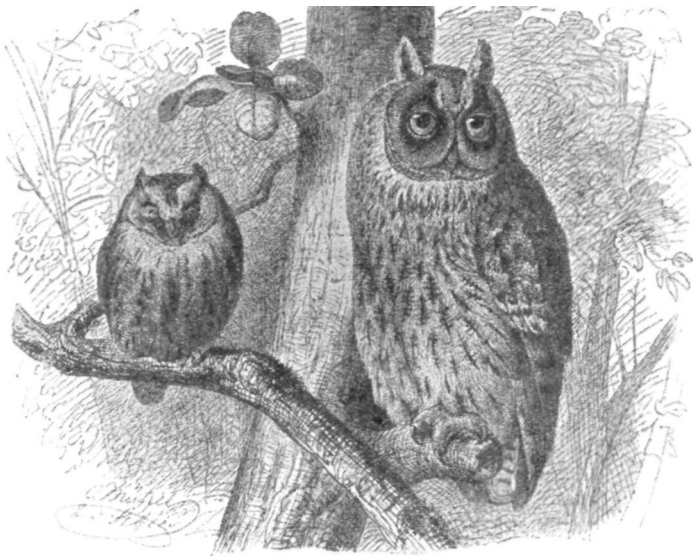
Die alte, breitästige Kiefer, die an dem Heidwege steht, ist ein Hauptrastplatz von allem, was über die Heide fliegt.

Hier fußt der Bussard und äugt nach Mäusen; da wartet der Raubwürger auf Eidechsen; die Ringeltauben halten dort Umschau, ehe sie sich tränken; der Krähen Luginsland ist der alte Baum, des Sperbers Hinterhalt, der Elster Schwatzplatz.

Es war darum etwas unvorsichtig von der Ohreule, daß sie sich gerade diesen Baum aussuchte, Um zu verdauen; aber weil er so kraus im Wüchse war, seine Krone so verworren und sein Astwerk so dicht, gefiel er ihr so gut, daß sie sich dort einschwang, als über dem Walde das Tageslicht heraufzog.

Fest an einen schrägen Ast gelehnt, saß sie da, als wäre sie ein Auswuchs des Astes, Sie schlief, aber jedes Geräusch in der Nähe vernahm sie, und dann öffnete sie die Augen, lockerte den Schleier und richtete die Federohren auf.

Um die Rehe, die unter ihr her der Dichtung zuzogen, kümmernte sie sich ebensowenig wie um den Hasen, der sich in dem losen Sande dicht bei dem Baume trocken lief, und der Fuchs, der den Weg entlangschnürte und, wie immer, auf der höchsten Wurzel der Föhre sich löste, war ihr vollkommen gleichgültig.



### *Die Waldohreule*

Ja, sogar der Jagdaufseher, der vom Hahnenverhören aus dem Bruche kam und unter der Kiefer seine Pfeife ansteckte, ängstigte sie keineswegs.

Als aber eine Krähe hart über die Krone des Baumes hinwegstrich und laut quarrte, da drückte sie sich fester gegen den

Stamm, und als der Würger über ihr fußte und mit hellem Geschrille bekanntgab, daß von den Bruchwiesen her ein Mensch komme, fühlte sie sich recht ungemütlich. Aber weder Krähe noch Würger gewahrten sie.

So genießt sie denn behaglich die warme Morgensonne, die des Baumes Geäst durchstrahlt, und die ihr nach der kalten Nacht angenehm in das Gefieder zieht. Sie rückt weiter, bis sie das volle Sonnenlicht bekommt, lockert ihre Federn auf, läßt die Flügel hängen, schüttelt sich, zupft Feder um Feder zurecht, kratzt mit dem Schnabel dort, wo es die Federläuse zu arg treiben, und gibt sich dann unter allerlei Getrippele, Halsverrenkung, Zittern und Schütteln der ebenso notwendigen wie lästigen Tätigkeit hin, sich der Gewölle zu entledigen.

Gerade hat sie einen der glatten, schleimigen, aus Mäusehaaren und Knochen, Käferbeinen und Flügeln bestehenden Pfropfen herausgewürgt und sieht ihm mit inniger Befriedigung nach, wie er in das Gras fällt, da schrickt sie zusammen, denn nicht weit von ihr erklingt ein hartes, scharfes, dünnes Gezeter. Ein Rotkehlchen ist es, das die Eule entdeckt hat. Fortwährend zeternd, flattert es hin und her, kommt näher, weicht zurück und lärmt immer toller. Noch ein zweites folgt, ein drittes, ein Weidenlaubvogel stellt sich ein, eine Kohlmeise gesellt sich hinzu, Tannenmeisen müssen auch dabei sein, die Haubenmeise fehlt ebenfalls nicht, und die ganze Gesellschaft tanzt und springt und flattert und hüpfert um die Eule herum und schimpft und schmätzt und lästert.

Es dauert gar nicht lange, so ist auch das Amselpaar da, und nun ist es kaum mehr zum Aushalten, ein solcher Lärm erhebt sich jetzt. Aber als dann noch ein Häher angeflattert kommt, der der Eule in ganz rüpelhafter Weise zu Leibe geht und dabei einen Höllenlärm macht, da wird es ihr zu dumm; mit jähem Ruck schwingt sie sich ab und schwenkt über die Heide, gefolgt von der schimpfenden Gesellschaft, zu der sich unterwegs noch eine Krähe gesellt, die so hart auf die Eule haßt, daß diese dem Stoße des scharfen Schnabels eben noch durch eine blitzschnelle Doppelwendung entgeht, mit der sie in dem räumen Kiefernstangenorte untertaucht. Noch eine Weile suchen ihre Verfolger mit viel Lärm die Ränder des Stangenholzes ab, dann wird es allmählich still.

Für heute hat die Eule vollkommen genug von dem Tag und seinem Getier, und so bleibt sie in einer dichtästigen Krone

sitzen, bis die Sonne hinter den Heidbergen zur Rüste geht, Amsel und Misteldrossel den letzten Pfiff tun, die Himmelsziegen meckern und das Rotwild aus der Dicketritt tritt. Da fühlt sie sich wieder sicher, und weil der Abend so schön warm und weich ist, sehnt sie sich nach Gesellschaft, Aus ihrem Verstecke heraus schwenkt sie bis an den Rand des Bestandes, hakt auf einem hervorstehenden Aste auf und wartet da ein Weilchen. Dann ruft sie in langen Pausen nach ihresgleichen. Ein tiefes, hohles „Huh“ ist es, das sie ausstößt, ein Ton, der so klingt, als wäre er in der Erde und zugleich in der Luft, ganz in der Nähe oder weit weg im Moore.

Von jenseits der heidwüchsigen Blöße aus dem Kiefernaltholze kommt ein helles Heulen, ein lautes „Wuhiwuhi“, und dann schwebt lautlos ein schwarzer Strich heran, haarscharf auf sie zu, schlägt die Flügel zusammen, daß es laut klatscht, gibt ihr einen Stoß, daß sie von ihrem Sitze gedrängt wird, und folgt ihr in jeder Wendung, die sie an der Kante des Holzes entlang macht. Eine geraume Zeit jagt das Männchen das Weibchen auf der Heide hin und her, dann tauchen beide im hellen Holze unter und unken dort ihren dumpfen Zwiegesang, bis das Männchen abermals heulend, mit dem Schnabel knappend und mit den Flügeln klatschend, das Weibchen treibt.

Mit geringer Abwechslung spielt sich so die nächste Zeit ab, bis das Weibchen sich gedrängt fühlt, eine Wiege für die künftige Brut zu suchen. Da sie selbst nicht baut, so sucht sie nach einem verlassenen Taubenneste oder Krähenhorste. In der Nähe findet sich nichts Passendes; so streicht sie nach dem Wohlde hin, einem wildwüchsigen Mischwalde von Fichte und Eiche, Erle und Birke. In einer vielästigen Eiche, dicht umwachsen von Fichten, steht in guter Deckung ein Krähennest. Das wählt sie. Bald liegen fünf runde weiße Eier darin. Lange weile hat das Weibchen beim Brüten nicht, denn es ist hier, wo der Boden so sumpfig und das Unterholz so geschlossen ist, immer still und heimlich, und so unkt und heult schon in der Vordämmerung das Männchen fleißig um den Horstplatz. Selten gibt es eine Störung; die Kuhjungen, die im Bruche hüten, wollen wohl einmal nach Taubennestern suchen, aber da bellt und heult und klatscht das Eulenmännchen so gefährlich, daß es die Jungen mit der Angst bekommen und fortlaufen. Ein anderes Mal will sich eine Eichkatze bei dem Horste zu schaffen



machen, wird aber von den beiden Eulen so scharf angegriffen, daß sie fauchend und schnalzend das Weite sucht.

So brütet denn das Weibchen in aller Ruhe, und wenn es auch ab und zu selber jagt, in der Hauptsache sorgt das Männchen für Fraß. Das wird ihm von Tag zu Tag leichter. Im Bruche gibt es Wühlmäuse, Waldmäuse und Spitzmäuse, an Fröschen und Blindschleichen mangelt es nicht, an Kleinvögeln aller Art und an großen Kerbtieren ist Überfluß. Als dann aber fünf weiße Wollklümpchen in dem alten Krähenhorste sitzen und fortwährend mit dünnem Gepiepse nach Atzung gieren, da muß das Eulenweibchen wieder mit auf die Jagd. Fünf junge Eulen haben fünf hungrige Mägen, und es genügt ihnen nicht, gibt es erst von der Dämmerung an Futter. Und wenn die fünf Jungen auch über Nacht bis oben hin vollgestopft sind, nachmittags fangen sie schon wieder zu fiepen an. Da hilft weiter nichts, als daß die Alten sich aufmachen und zusehen, ob es nicht etwas zu greifen gibt. Geschickt schwenken sie im düsteren Bruchwalde hin, haschen die Maus und den Jungvogel, die Eidechse und die Heuschrecke und tragen sie zu Horste, wo ihnen gierige Schnäbel die Beute entreißen.

Von Tag zu Tag nehmen die formlosen weißen Wollklumpen in dem Krähenhorste mehr Gestalt an, weisen zwischen den langen Dunen immer mehr buntes Gefieder auf, die Schwungfedern sprengen die Hüllen, und aus den weißen Wuschelköpfen recken sich die Federöhrchen. Nun wird es den jungen Eulen zu langweilig in ihrem Neste; wenn die Sonne so recht warm scheint, klettern sie auf den Horstrand, wagen nach langem Besinnen, unbeholfen flatternd, den Sprung auf den dicken Fichtenast, und weil sie dort noch nicht Sonne bekommen, hüpfen sie auf den nächsten Eichenast, rutschen so lange darauf entlang, bis sie den sonnigsten Fleck erreicht haben, und dann rücken sie aneinander und lassen sich von den Sonnenstrahlen ordentlich durchwärmen. Von Tag zu Tag werden sie kecker; das Älteste wagt sich schon weit hinaus in die äußersten Äste der Fichte, wenn es die Alten näher rufen hört, um ihnen die Beute zu entreißen. Dabei bekommt es auf dem schwanken Zweige das Übergewicht, hängt erst eine Weile kopfüber und flattert dann ungeschickt zu Boden. Angstvoll lockend umflattern es die Alten und suchen ihm zum Aufbäumen zu verhelfen, aber es ist noch zu ungeschickt und fliegt ängstlich am Boden umher, bis die Füchsin es gewahrt und es ihren Jungen

bringt. Einige Tage später purzelt das Zweitälteste Junge aus der Fichte und flattert zu seinem Unglück gerade dahin, wo die beiden Hüt Jungen liegen. Mit einem Freudengeheul nehmen sie es auf und bringen es abends stolz mit heim; nach drei Tagen liegt es tot auf dem Miste; es mochte weder kalte noch warme Kartoffeln und Speck und Schinken auch nicht' und verschmachtete elend.

Drei Junge verbleiben dem Eulenpaare noch, und die zieht es glücklich auf. Bald ist der Krähenhorst zu eng; die drei Geschwister flattern hinter den Alten her, erst von Ast zu Ast im Bruchwalde, dann über den verwachsenen Holzweg und schließlich auch von Baum zu Baum in das nebelige Bruch hinein, wo sie sich in den Krüppelkiefern und Kopfeichen verteilen und fortwährend unken und fiepen, bis die Alten mit irgendeinem Getier in den Griffen angestrichen kommen. Und eines Tages gelüstet es sie, selber zu jagen, denn gar zu verlockend hüpfte eine Waldmaus zwischen den Moorbeerbüschen umher. Der Versuch gelingt, und mißlingt ein anderer auch wieder, ehe eine Woche vergeht, sorgen die drei schon fast ganz allein für sich, wenn sie auch immer noch gern die Maus nehmen, welche die Alten ihnen zutragen. In der nächsten Woche aber sind die Jungen ganz selbständig, und die Familie löst sich auf; jedes Stück hält sich für sich und jagt, wie es gerade kommt, bald in der dürren Heide, dann an den Wiesen, heute im einsamen Moore und morgen in der Feldmark, wo sich die meisten Mäuse finden.

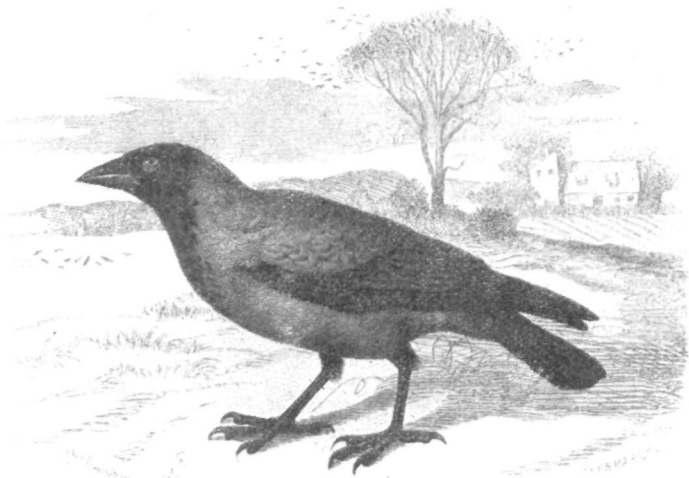
## Die jungen Krähen

Es ist unglaublich viel, was eine junge Krähe alles lernen muß, ehe sie ohne die Eltern in der Welt fertig werden kann. Es ist zum Beispiel ganz ungefährlich, um die Zeit, wenn die Bauern alle auf der Wiese beim Heuen sind, zwischen ihnen herumzugehen und nach Jungmäusen und Käfern zu suchen. Dagegen muß man, wenn man im Dorfe Kirschen holen will, sich sehr dabei vorsehen. Manchmal steht ein Mensch auf dem Felde und rührt sich nicht; dann ist es gar kein Mensch, sondern eine Vogelscheuche, aber man tut doch gut, alles, was

ungefähr wie ein Mensch aussieht, erst lange Zeit zu beobachten. Wenn ein Mensch sich auf dem Felde zu schaffen macht und fortgeht, und man findet dort nachher ein Stück Fleisch, das ist immer hochverdächtig. Findet man im Walde eine Eule, so darf man sie so viel plagen, wie man will; sitzt aber auf freiem Felde die große Eule auf einem Pfahle, so ist die Sache faul, denn diese Eule kann schießen.) Wenn man zu mehreren ist, muß man den Habicht fortjagen; ist man allein, so tut man gut, sich zu verstecken.

Das alles und noch viel mehr lernten die jungen Krähen den Sommer über unter Führung der Alten. Sie lehrten sie, im Bogenfluge am Rande des Roggenfeldes entlang zu fliegen, eine Ähre zu haschen und abzureißen und sie, wenn ein bis zwei der milchigen Körner herausgepickt waren, fortzuwerfen und sich eine neue zu holen. Sie lehrten sie die Stellen unter den Brücken zu finden, wo selbst um die Mittagszeit das Wasser kühl ist, und zeigten ihnen die Buchten im Flusse, wo die abgestandenen Fische und die ertränkten jungen Hunde und Katzen antreiben. Sie wiesen ihnen die blauen Fliegen und die rot und schwarz gestreiften Käfer, die unfehlbar anzeigen, wo ein totes Tier oder ein Wildgescheide liegt, und machten es ihnen klar, wie man aus dem Benehmen eines Hasen oder eines Vogels erkennt, wo er seine Jungen oder seine Eier hat, und wie man es macht, dorthin, wo ein Schuß fällt, vorsichtig heranzustreichen und aufzupassen, ob man nicht ein Stück Wild findet, das dem Jäger entgangen ist. Wenn der Wind kalt von Osten kommt, ist auf dem Moore wenig zu finden, um so mehr aber, ist die Luft still und scheint die Sonne sehr warm. Wenn ein Hase klagt, kann man nie wissen, ob es ein Hase oder ein Mensch ist, der Krähen schießen will; deshalb muß man vorsichtig von hinten und in guter Deckung heranstreichen.

\*) Der Jäger benutzt die natürliche Feindschaft zwischen Krähe und Eule zum Abschießen der schädlichen Krähen. Er baut sich eine getarnte Hütte oder einen Erduntersland, wo er von den Vögeln nicht gesehen werden kann. Eine gezähmte Eule wird vor dem Unterstand auf eine Art Krücke gesetzt; sie ist an einem Fang mit einer dünnen Kette gefesselt. Vorbeistreichende Krähen entdecken sofort die Eule, rufen laut quarrend ihre Artgenossen herbei und stoßen „hassend“<sup>1</sup> auf die Feindin herab. Selbst die Schüsse aus der „Krähenhütte“ in den Schwärm vermögen die Angreifer nicht zu vertreiben.



*Die Krähe*

Findet man ein größeres Tier, das krank ist, so hackt man ihm zuerst die Augen aus, damit es nicht fortlaufen kann. Der schlimmste Fehler für die Krähe ist die Einseitigkeit. Ist in Wald und Moor noch so viel Futter, so muß man doch ab und zu zu Felde fliegen oder bei dem Dorfe herumstöbern, damit man sich in der kargen Zeit dort zurecht findet. Wenn es irgend geht, soll sich die Krähe Gesellschaft suchen; vier Augen sehen doppelt soviel als zwei, und je mehr da sind, um so besser ist es.

Der Sommer geht hin, der Herbst zieht in das Land; die einzelnen Krähenfamilien schlagen sich zu Flügen zusammen und treiben sich, bald für sich haltend, bald mit Dohlen und Saatkrahnen gemischt, im Lande umher, heute in den Marschen, morgen auf den Stoppeln der Geest, übermorgen auf den Rübenfeldern des Lehmlandes, ungeheure Mengen von Drahtwürmern, Engerlingen und Mäusen vertilgend und Massen verwesender Stoffe forträumend, auch manches angeschossene Rebhuhn, manchen kümmernden Hasen überfallend und tötend. Sinkt der

Abend über das Gefilde, färbt sich der Himmel rosig, dann ziehen sie, geführt von den ortskundigen Stücken, krächzend und quarrend nach einem fernen Walde, ihn noch eine Stunde lang mit dem Getöse ihrer rauhen Stimmen und dem Rauschen ihrer harten Schwingen erfüllend, bis der letzte Rosenschein am Himmelsrande erlischt und die Nacht hereinbricht. Jeder Morgen bringt dem Fluge neuen Zuzug und um das Dreifache nimmt er zu, wenn im Winter Ostelbien, Skandinavien, Rußland und Nordasien die zahllosen Mengen von Nebelkrähen in das Land der Rabenkrähen schicken. Da wird allmählich das Futter spärlich in Feld und Wiese, Moor und Heide, und immer mehr drängen die Scharen nach den Siedlungen der Menschen, erst nach den Dörfern, dann nach den Landstädten und zuletzt zu den Großstädten, wo die Rieselfelder und Schuttplätze liegen, die allwinterlich die Tausende und Abertausende und Aberabertausende von Krähen ernähren müssen.

## Der Hühnerhabicht

**M**itten im großen Bruche liegt ein Stück Wald, das ist von selbst angeflogen. Kiefern, Fichten, Birken und Erlen wachsen da wild durcheinander, und darunter sind Weiden und Faulbaum, Porst und Brombeeren dicht durcheinandergefilzt. Dort hat das alte Habichtswibchen seine Schlafstatt. In einer dichtkronigen Fichte, dicht an den Stamm gedrückt, hockt es mit krummem Rücken da und verbringt die Nacht. Wenn das Rotwild unter ihm her zieht oder die Rehe an dem Graben entlangziehen, der Fuchs über den Altweg schleicht und der Hase dahinhoppelt, das vernimmt es alles, ohne daß es sich dadurch stören läßt. Die Nacht geht aus dem Walde, der Nebel fällt in das Gras, die Sonne bestrahlt den Wipfel der Fichten. Da ordnet der Habicht sein Gefieder, schüttelt sich und streicht aus seinem Verstecke. Er fliegt den Altweg entlang, schwenkt dicht über dem Boden her an der Kante des Bestandes hin, zieht das Hauptgestell entlang und biegt in ein Quergestell ein. Wo er sich blicken läßt, warnt der Häher, erschallt das Angstgeschrille der Drosseln, melden Rotkehlchen und Meisen. Das Rotwild macht lange Hälse, die Rehe verhoffen, und der Hase macht einen Kegel und fährt in den dichten Busch.



*Der Hühnerhabicht*

Am Rande des großen Holzschlages steht eine Eiche, breit-ästig und kraus. Dort schwingt sich der Habicht ein. Die gewaltigen gelben Griffe mit den nadelscharfen, stahlfarbenen Krallen umklammern den Ast dicht am Stamme. Hochaufgerichtet, ganz steil, sitzt er da; ab und zu geht der Kopf hin und her, und überallhin blicken die gelben Mörderaugen. An den Brombeeren pflücken die Rehe; die kümmern ihn nicht. Aber das rote Ding, das da in langen, ängstlichen Sprüngen über die Blöße kommt, das ist etwas für ihn. Er läßt sich vom Aste bis dicht auf den Boden fallen, flattert hastig, schwenkt gewandt um die Birken, steigt über das hohe Brombeergestrüpp, daß der Sprung Rehe entsetzt nach allen Seiten auseinanderprescht, und stößt blitzschnell nach dem Eichkätzchen. Das macht einen Satz und birgt sich in den Dornen. Aber der Habicht gibt die Jagd nicht auf. Er macht eine Schwenkung um den Busch, fußt vor ihm, und im Sitzen fährt sein rechter Griff in den Busch, faßt das Eichkätzchen bei der Keule und reißt es heraus. Der zweite Griff faßt es in den Nacken, und schlaff und leblos hängt es in seinen Krallen, während er damit in den Bestand streicht. Dort kröpft er es auf dem Wurfboden einer Fichte in aller Muße, streicht den Wiesen zu und nimmt Unterschlupf in einer krausen Kiefer, von der er weiter Auslug hat. Wandernde Häher flattern ängstlich von dem Forste her; ein ganzes Dutzend ist es. Der vorderste will sich gerade nach der Fahrt über das freie Wiesenland in das Randgebüsch stürzen, da bricht der Habicht aus dem Busche. Einen gellenden Angstschrei stößt der Häher aus, alle seine Brüder fallen mit ein, aber ehe er den Busch hat, wirft der Habicht sich nach unten, legt sich in der Luft halb auf den Rücken, schlägt mit dem linken Fang den Häher von unten, wendet und stiebt mit seiner Beute in das Unterholz. Hinter ihm her kreischen die anderen Häher. Nachmittags greift er vor dem Dorfe noch eine Elster und ein Hermelin.

Der nächste Tag ist grau; die Luft ist dick. Das ist das beste Jagdwetter für den Habicht. An solchen Tagen lauert er nicht, da übt er die Parforcejagd aus. Niedrig über dem Boden streichend, jagt er die Feldmark ab, aber sie ist leer. Eine einzige Lerche erwischt er. Auch auf den Wiesen ist nichts zu finden, und in der Heide ist es ebenso. Da streift er das Bruch ab, erbeutet aber nur eine Amsel. Endlich macht er in einer krausen Fichte im Moore Rast. Irgendwo in der Ferne trompeten

Kraniche; das ist nichts für ihn. Der Kolkrabe ruft über ihm in der Luft; das ist auch nichts. Rehe ziehen dahin; das ist erst recht nichts. Aber jetzt reckt er den Hals lang und spät nach Süden, wo es einige Male weiß aufblitzte, und im nächsten Augenblick ist er unterwegs. Erst geht es eine Weile dicht über dem braunen Heidekraute und dem gelben Pfeifengrass geraden Fluges her, höchstens um die Birken und Krüppelkiefern wird ein kleiner Bogen gemacht. Dann geht es nach rechts hinter die Kieferndickung, um sie herum und dann mit hastigen Schlägen dem alten Torfabstiche zu. Einen blitzschnellen Bogen beschreibt er dicht über dem Boden, so schnell, daß die drei Birkhähne, die dort Moosbeeren pflücken, erst zur Besinnung kommen, als der eine von ihnen schon die Krallen des Habichts in den Weichen hat. Laut polternd reiten zwei ab, mit dem dritten balgt sich der Habicht noch ein Weilchen im Torfmoose umher, bis er ihm den Garaus gemacht hat.

Den nächsten Tag jagt er nicht; der Birkhahn hält vor. Am dritten Tag aber treibt ihn der Magen wieder aus seiner Fichte heraus. Den Vormittag hat er Unglück. Eben hat er ein Feldhuhn geschlagen und schleppt es in ein Vorholz, da äugt ihn eine Krähe, und fünf Minuten später hat er zwanzig auf dem Halse. Er macht, das er weiterkommt, läßt das Huhn aber nicht los. Auf blanker Wiese muß er aber haltmachen. Mit mörderischem Gekreische hassen die Krähen auf ihn; noch einmal streicht er weiter und nimmt das Huhn mit, aber ehe er den Wald erreicht, hat er so viele Püffe abbekommen, daß er es fallen lassen muß. Bis tief in den Wald hinein verfolgt ihn die schwarze Gesellschaft, und er muß lange in der dichten Krone einer Fichte warten, ehe er die Lärmmacher los wird. Und wie er dann auf Umwegen dorthin streicht, wo er das Huhn fallen ließ, ist nichts mehr davon übrig; die Krähen haben es sich gut schmecken lassen.

## Der Mäusebussard

Südwestwind geigt in der breiten Krone der knorrigen Feldeiche, die unterhalb des Waldes auf dem Anberge steht.

Eine mächtige Lösschicht bedeckt dort den strengen Kalkboden; Heidkraut überzieht die Blößen, Sandrohr bildet dichte



Horste vor der dicken Hecke aus Schlehen, Weißdorn und Rosen, die sich an dem Bache entlang zieht, und über den das Schlingwerk der Waldrebe tief hinabhängt.

Auf dem untersten Aste der Eiche sitzt der Bussard. Es ist einer seiner Hauptanstandsplätze, dieser Ast. Der Löß ist warm und trocken, in der Feldmark ist es kalt und naß; darum sind hier am Vorberge immer mehr Mäuse als im Felde, zumal es an Futter dort nie mangelt. Eicheln und Buchnüsse liegen dort im Heidkraut und die Samen des Sandrohres, auch Schlehen, Mehlhäßchen und Hagebutten, und die Heidnarbe fängt den Fichtensamen auf, den der Wind von der Waldkante hierher jagt.

An dem vermoosten Erlenstocke raschelt das fuchsrote Winterlaub des Farnbusches. Eine rötlichgraue, schwarzgestriemte Brandmaus huscht hervor, fährt wieder zurück und springt mit langen Sätzen in das Heidkraut. Dort huscht sie hin und her, und jetzt macht sie Halt; sie hat eine Eichel gefunden. Ritzeratz, raspeln die Nagezähne ein Loch in die Schale. Aber weiter kommt das Mäuschen bei dem Mahle nicht. Lautlos läßt sich der Bussard von dem Aste fallen, bis er dicht über der Maus ist, und dann lüftet er die Schwingen, wirft die Griffe nach vorne und faßt die bunte Maus. Ein feiner Pfiff ertönt, aber kein zweiter. Der Bussard langt sie mit dem Schnabel auf, schlingt sie hinab, schüttelt sich und nimmt wieder seinen Lauerplatz ein.

Es dauert nicht lange, da kommt von dem Stechpalmenbusche unter der dicken Buche eine Waldmaus angehopst. Sie will nach dem Bachufer; sie kommt aber nicht so weit. Wieder läßt sich der Bussard hinabfallen, und das Mäuschen verschwindet in seinem Rachen. Das geht noch mehrere Male so, und zwei Feldmäuse, eine Rötelmaus und eine Zwergmaus finden in den Krallen des Räubers ihren Tod. Dann aber erhebt er sein Gefieder und streicht zu Felde, um auf einem Grenzstein aufzublocken. Dort treibt er es ebenso wie am Vorberge, und noch manche von den wenigen Mäusen, die den nassen Herbst und den schlimmen Winter überdauerten, vertilgt er.

Es kommen wieder härtere Tage. Nordostwind pfeift, die Mäuse bleiben zu Hause. Da ist Schmalhans Tafeidecker. Hungrig streicht der Bussard im Felde umher. Am Wege findet er eine Wursthaut; die stillt seinen ärgsten Hunger. Sonst ist aber nichts zu finden. Traurig blockt er, den Kopf in die Rücken-



*Der Mäusebussard*

federn gezogen, auf dem Stumpfe der vom Blitze zerschellten Pappel an der Bachbrücke. Ein Flug Wildtauben kreist über dem Felde und fällt auf der Brache ein. Plötzlich flattern sie empor und stieben fort. Sie versuchen, sich zu einer geschlossenen Schar zusammenzuballen, aber der Wanderfalke, der irgendwo dort oben am Walde gelauert hat, ist schneller als sie. Laut kommt er angebraust, schlägt eine Taube, und da er sehr hungrig ist, versucht er sie zu kröpfen.

Eben ist er dabei, sie zu rupfen, da geht es über ihm: „Hiäh, hiäh“, und er bekommt einen Puff, daß er die Taube fahren läßt und entsetzt zur Seite stiebt. Sofort ist der Bussard bei der Beute. Wütend schlägt er mit den breiten Schwingen und schreit dem Edelfalken seinen Katzenschrei entgegen. Zwei-, dreimal

versucht der, ihn fortzutreiben, aber er ist es nicht gewohnt, zu Fuße zu fechten, und ärgerlich saust er davon. Der Bussard aber kröpft und kröpft, bis von der Taube nicht mehr viel übrig ist, und dann streicht er mit schwerem Kröpfe träge rudernd dem Walde zu.

So lebt der Bussard heute wie morgen. Den einen Tag gibt es viel, den andern wenig, den dritten gar nichts. Dann kommt ein Morgen, an dem er von seinem Lauerposten auf dem Grenzsteine einen alten Hasen erspäht, der mühsam den Graben entlang hoppelt. Wäre es ein gesunder Hase, so würde der Bussard sich nicht um ihn kümmern. Aber dieser hier ist krank. Zehn Schritte von dem Grenzsteine bricht der Hase zusammen, reißt sich aber noch einmal empor und hoppelt bis an den Graben. Er rückt nach rechts, er rückt nach links, dann gibt er sich einen Ruck, um den Graben zu nehmen, denn er will im Walde sterben, aber das bißchen Kraft langt nicht mehr dazu, und er kollert in den Graben hinein. Am Rande des Grabens sitzt der Bussard und wartet. Der Hase zappelt noch immer. Endlich hört das Zucken auf; der Raubvogel äugt umher und flattert in den Graben hinein. Es ist zwar nicht leicht, den Balg des Toten aufzureißen, aber es gelingt schließlich, und gierig zieht der Bussard Wildbretfetzen heraus. Da geht es über ihm: „Arr, Err, örr“, er bekommt einen Puff, flattert aus dem Graben, bekommt noch einen Puff und noch einen, es gibt immer mehr Gekrächze, es werden immer mehr Krähen, und da hilft ihm nicht Schnabel noch Kralle, er macht, daß er in den Wald kommt, und bekommt noch manchen Schmiß mit auf den Weg.

Dieses Abenteuer hat für heute ihm alle Lust genommen, im Felde zu bleiben. Er lauert im Walde, bis er eine Maus erwischt, macht einen vergeblichen Versuch, eine Eichkatze zu haschen, und duckt sich wieder auf einen tiefen Ast, um weiter auf Mäuse zu warten. Da knallt es nach dem Berge zu. Es ist nicht das erstemal, daß der Bussard es knallen hört, und er weiß, daß oft für ihn dabei etwas abfällt. Vorsichtig, immer in Deckung bleibend, streicht er bergauf und hakt am Rande des Altholzes auf. Unaufhörlich geht sein Kopf hin und her. Da oben am Hange taucht der Jäger auf; er geht dem Grunde zu. Sobald er dort unten ist, streicht der Bussard dem Kammwege zu. Von Baum zu Baum flatternd, kommt er bis zu der Blöße unter dem alten Buchenüberhälter. Unter der Buche liegt etwas Schwarzes, Blankes. Der Bussard reckt den Hals und späht hinab. Endlich,

nach einer Viertelstunde, schwingt er sich hinab und faßt bei der Krähe Fuß, die der Jäger aus der Buche herunterholte. Sie ist mager und trocken, aber immer besser als nichts, und so bleibt von ihr nicht viel übrig.

Allmählich gibt es bessere Tage, über Mittag kriecht allerlei Gewürm, Schnecken und Raupen im Grase, der Mäuse werden immer mehr. Da treibt es den Bussard, über dem Walde Kreise zu ziehen und seinen Ruf in das Tal hineinzuschicken. Und als ihm hier keine Antwort wird, steigt er höher, und hoch über dem Kamme, hoch über dem Lugaus der Wanderfalken auf den grauen, zerborstenen Klippen, ertönt sein schneidender Schrei. Von der Talflanke kommt ihm ein Widerhall; ein Bussardweibchen kreist dort. Bald steigen und fallen die beiden Bussarde über den rotbraunen Buchenkronen und über den dunkelgrünen Wipfeln der Fichten, über den roten Buchenjugenden und den grauen Klippen, und ihr Doppelschrei übertönt den Schlag des Finken und das Lied der Märzdrossel.

In dem Fichtenholze steht eine schlanke, hochschäftige Fichte. In ihrer äußersten Spitze droht ein dunkler Klumpen. Ein Krähenpaar baute vor Jahren dort sein Nest. Im nächsten Jahre brütete der Habicht dort. Den schoß der Jäger ab, und seitdem horsten die Bussarde dort. Von Jahr zu Jahr ward der Horst breiter und tiefer, denn jeden April kam eine neue Schicht feiner Zweige dazu. Jetzt ist er so dicht, daß kein Schrot, keine Kugel ihn mehr durchbohren kann, und so tief ist die Nestmulde, daß die Eier und die Jungen sicher darin sind, und wenn der Sturm den Wipfel der Fichte auch noch so sehr schüttelt. Pfeift der Wind auch noch so arg, es stört das Bussardweibchen nicht. Fest sitzt sie auf den drei großen Eiern, von denen keins dem anderen gleicht; schwarzbraun ist das eine gefleckt, heller das andere gemustert, und das dritte, viel kleinere, hat fast gar keine Flecken.

Nur zwei Junge entschlüpfen den Eiern. Das eine ist taub, und die Alte wirft es über den Nestbord. Sie kann froh sein, daß sie nur zwei Gierhälse zu füttern hat. Hilft ihr auch das Männchen und versteht sie sich auf den Mauseanstand, den Maulwurfsfang und die Eidechsenjagd, es ist ein hartes Stück Arbeit, zwei hungrige Mägen zu füllen und dabei selbst bei Kräften zu bleiben. Von früh bis spät sind die beiden Alten unterwegs und schleppen alles, was sie erbeuten können, heran, Mäuse, Maulwürfe, Wiesel, halbwüchsige Eichkatzen, ab und

zu auch einen Junghasen oder ein Fasanenkücken, und auch Frösche, Eidechsen, Blindschleichen, Heuschrecken, Maikäfer und Mistkäfer, und sogar eine junge Katze, die sich dummerweise in das Feld wagte, büßte ihren Vorwitz mit dem Tode.

In der Hauptsache aber müssen die Mäuse daran glauben, vor allem die Feldmäuse. Es gibt nicht viele in diesem Jahre, aber es ist unglaublich, was das Bussardpaar davon zu Holze trägt und selber kröpft. Zehn bis fünfzehn braucht jedes Junge, um halbwegs satt zu werden, und die Alten kommen mit weniger auch nicht aus. Nebenbei wird auch einmal im Walde eine Maus erbeutet oder im dämmerigen Stangenorte ein Siebenschläfer erwischt, und so mancher Hamster, der allzu verwegen der Deckung verließ, fällt dem Bussard zum Opfer, und wenn er auch noch so strampelt.

Aber auch die niedere Jagd ist ihm nicht zu gering. Gern spaziert er an dem Raine entlang und füllt den Kropf mit Heuhüpfern, Graseulenraupen, Käfern und Schnecken. Geduldig lauert er auf dem Grenzsteine, bis die Eidechse ihr Loch verläßt. Stößt irgendwo ein Maulwurf, so harrt er so lange, bis der schwarze Kerl dicht unter der Oberfläche ist, und greift ihn durch die schwarze Erde hindurch. Auf dem Waldboden macht er sich zu schaffen, späht das Nest der Waldwühlmaus aus und verschlingt die Jungen, sammelt Käfer, sucht Raupen, liest Nachtschmetterlinge von der Rinde ab, und wenn ihm dabei eine tolpatschige Jungamsel oder ein aus dem Nest gestürzter junger Häher in den Wurf kommt, ihm ist es recht, er kann alles gebrauchen, was da krecht und fliegt.

Bietet der Wald nicht genug, so ist das Feld da und das Wiesenland hüben und drüben des Baches. Da huschen Mäuse und Spitzmäuse, da hüpfen grüne und braune Frösche, da kriecht die Ringelnatter und wirft sich die Forelle über die Schotterbank. Ehe sie das Tief gewinnt, hat sie sich der Bussard gelangt, und sie schmeckt ihm ebensogut wie die Ringelnatter, die sich verzweifelt sträubte und noch, als sie schon im Kröpfe verschwunden war, sich wand und drehte. Aber am liebsten jagt der Bussard im Felde. Die Maus ist sein Hauptwild, alles andere nimmt er so nebenher; die Maus aber jagt er planmäßig, und auf hundert Mäuse, die er greift, kommt eine Eidechse oder ein Jungvogel, der im Grase herumflattert und dem Sperber oder dem Wiesel verfallen wäre, hätte ihn nicht zufällig der

Bussard gewahrt. Aber sehr geschickt ist er in solcher Jagd nicht, und nur zufällig fällt ihm ein Vögelchen zur Beute.

Der Sommer kommt heran, die Bussardbrut ist befliegen. Noch lange wird sie von den Alten geführt, vorerst im Walde, wo sie sich bergen und hüten kann. Ein lustiges Treiben herrscht dort vormittags. Die alten Vögel fliegen vorauf, und hinterdrein flattern, noch etwas ungeschickt, die Jungen. Greift eins beim Aufhaken vorbei und poltert zu Boden, so sind sofort die Alten dabei und ermuntern es, daß es einen zweiten Versuch macht, und mit der Zeit lernen die Jungen, ebenso geschickt zwischen den Stämmen hindurch zu streichen wie ihre Eltern und sich still abzustehlen, naht sich ein Mensch.

Damit ist auch die Zeit gekommen, daß die Alten die Brut zu Felde führen und ihr die Jagd beibringen.

Damit lockert sich aber auch das Band zwischen den Alten und den Jungen und auch zwischen den Alten selber, und jedes geht seine eigenen Wege.

*Die schönsten Bücher von Hermann Löns, dem großen Plauderer des Waldes und der Heide: Mein grünes Buch (1901), Mein braunes Buch (1906), Was da kreucht und fliegt (1909), Mümmelmann (1909). Da draußen vor dem Tore 1910, Kraut und Lot (1911), Aul der Wildbahn (1912), Heidbilder (1913), Mein buntes Buch (1913), Aus Forst und Flur (1916). Diesem Tierbuch sind mit Erlaubnis des Verlages Karl Franz Koehler, Biebrach, die Plaudereien dieses Lesebogens entnommen.*

Lux-Lesebogen Nr. 62 / Heftpreis 20 Pfg.  
Natur- und kulturkundliche Hefte. Verlag Sebastian Lux, Murnau-München.  
Bestellungen (vierteljährlich 6 Hefte zu DM 1,20) durch jede Buchhandlung  
und jede Postanstalt. Druck: Buchdruckerei Hans Holzmann, Bad Wörishofen.